

Zu dieser Nummer

Das Gespräch ist in der Geschichte der Täuferbewegung eine entscheidende Form der Auseinandersetzung und Selbstfindung gewesen. Vor 450 Jahren wurden auf der zweiten Zürcher Disputation im Oktober 1523 die Spannungen zwischen Zwingli und seinen vortreschenden Schülern zum ersten Mal für die Öffentlichkeit sichtbar. In vielen weiteren Gesprächen hat man sich dann voneinander abgesetzt, ist sich seiner eigenen Position bewußt geworden und hat sich unter Gleichgesinnten zusammengeschlossen. Sogar unter diesen ist wieder das Gespräch die Form gewesen, in der sie ihre Bruderschaft dem Wort unterstellten. Die Arbeiten von John H. Yoder haben das besonders herausgestrichen.

Ebenfalls für die Erforschung der Täufergeschichte ist das Gespräch wichtig. Ich sehe zwei Gründe dafür. Zum einen braucht jede Geschichtsforschung den ständigen Austausch von Meinungen, Entdeckungen und Quellenmaterial zwecks Ergänzung und Korrektur bisheriger Geschichtsbilder. Es gibt keine abschließende Behandlung eines historischen Themas. Jeder Aufsatz und jedes Buch ist nur ein Gesprächsbeitrag. Wer Endgültiges schreiben will, wird entweder anmaßend werden oder nie zum Druck kommen. Zum andern läßt sich Geschichte nicht ohne eine geistige Perspektive schreiben. Ob diese nun der Philosophie oder der Theologie entnommen ist oder auch unbewußt wirksam wird — sie wechselt mit Zeit, Ort und Person, so daß in der Erörterung historischer Probleme immer auch eine Auseinandersetzung geistiger Perspektiven stattfindet. Bei der Behandlung kirchengeschichtlicher Ereignisse steht das besonders vor Augen. So unvermeidlich es ist, wenn konfessionelle Gesichtspunkte sich in die Interpretation einmischen, so gefährlich ist es, daß unter diesen Gesichtspunkten die Geschichte entstellt wird. Wenn man in den letzten Jahren immer häufiger „die mennonitische Täuferforschung“ zitiert hat, war das weniger eine Anerkennung ihrer Leistungen als eine Kritik an ihren Vorurteilen. Aus solcher Gefahr führt das Gespräch mit andern Positionen heraus. Es macht bewußt, wo die Geschichtsschreibung den Boden interpretierenden Verstehens verläßt und ihren Gegenstand dogmatisch vereinnahmt. Es zeigt aber vielleicht auch, daß die angesprochene Einheit einer gruppenspezifischen (sprich: mennonitischen) Perspektive gar nicht so geschlossen ist.

Mehrere Beiträge dieser Nummer sind in diesem Sinne Gesprächsbeiträge. Mein Aufsatz über „die Täuferbewegung im Lichte des Frankenthaler Gespräches“ hat die Aufgabe, die Situation des Gespräches als den ge-

meinsamen Nenner von damals und heute zu bestimmen. Er wurde vorge-
tragen auf der Festveranstaltung, zu der im Mai 1971 u. a. die Pfälzische
Landeskirche und die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden
anlässlich des vierhundertsten Jahrestages des Frankenthaler Gespräches ein-
geladen hatten. — Eine zentrale Frage aus der frühen Täufergeschichte wird
in den beiden folgenden Beiträgen diskutiert. Ich bin Klaus Deppermann
dankbar für sein Eingehen auf den Versuch Yoders in der letzten Nummer,
den „Kristallisationspunkt des Täuferturns“ zu entdecken. Der anschließende
Briefwechsel bringt keine Lösung der Streitfrage, sondern überläßt das
Urteil dem Leser. — Die Gedanken des Slavisten Rolf Fieguth, die auf der
Mitgliederversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins 1972 in Kre-
feld vorgetragen wurden, sind in einem doppelten Sinne als Gesprächsbei-
trag zu werten. An dem Beispiel der westpreußischen Mennonitengeschichte
reflektiert Fieguth über die Unmöglichkeit einer voraussetzungslosen Ge-
schichtsschreibung, leitet aber gerade daraus keine historische Resignation,
sondern eine Aufgabenstellung ab. — Natürlich sind ebenso die Buchbe-
sprechungen Teile eines Gespräches. Wer etwa die ausführliche Würdigung
des Buches von Claus-Peter Clasen durch James M. Stayer liest, wird mer-
ken: gerade durch die Kritik wird das Buch so ernst genommen, wie es das
verdient. Wir haben es in der Tat mit einem Standardwerk zur Geschichte
der Täufer zu tun, mit einem außerordentlichen Gesprächsbeitrag.

Die andern Aufsätze sollen jedoch nicht in den Hintergrund treten. Unter
ihnen nehmen die Selbstanzeigen eine eigene Stellung ein. Es sind Zusammen-
fassungen von Promotions- oder Habilitationsarbeiten. Teils habe ich
sie den Dissertationsdrucken selber entnommen (Balke und Kadelbach),
teils sind sie zwecks Information über das Buch extra angefertigt (Seebaß
und Uhland). Es fehlt ihnen natürlich die kritische Note einer Besprechung.
Doch sind es durchweg Arbeiten, die auf ihren Gebieten neue Gesichtspunkte
aufstecken und ihrerseits Kritik an der jeweiligen Forschungstradition üben,
am stärksten sicher das überaus gründliche und umsichtige Werk von Gott-
fried Seebaß über Hans Hut.

Zum Schluß möchte ich den Leser auf eine Neuerscheinung hinweisen, die
erst im nächsten Jahrgang besprochen werden kann. Das bereits seit einiger
Zeit angekündigte und durch Vorabdrucke vorgestellte Buch von Christoph
Bornhäuser über Menno Simons ist im Neukirchener Verlag erschienen und
kann, wie die Anzeige auf der letzten Seite dieses Heftes meldet, von Mit-
gliedern unseres Vereins zu einem Sonderpreis bezogen werden.

Heinold Fast